



Zum 8. Sonntag nach Trinitatis in den Klostergemeinden

Liebe Gemeinde,
immer wieder wird nach dem Schuldigen gefragt – und das ist oft durchaus sinnvoll. Wer ist an dem Unfall schuld? Dessen Versicherung muss für den Schaden aufkommen. Wo hakt es in der Produktionskette des Betriebes, so dass das Produkt am Ende nur in mangelhafter Qualität rauskommt? Dort müssen Verbesserungen geleistet werden. Welche Einreden in der Kindheit sind schuld, dass ein junger Mensch sich nicht frei entfalten und ein glückliches Leben führen kann? Dort muss er ansetzen, um frei davon zu werden. Fragen nach dem Warum oder nach der Schuld, die durchaus sinnvoll sind und um viele andere erweitert werden könnten. Aber es gibt auch die Situationen, in denen das Forschen nach dem Schuldigen und Schuldzuweisungen nur lähmen und niemanden weiterhelfen. Ich denke an das Ehepaar, das abwechselnd lange Listen aufführt, was der andere im Laufe der Jahre alles falsch gemacht hat. Mir kommt der junge Mensch in den Sinn, der an seiner Arbeitsstelle überfordert ist und die Schuld bei seinen Lehrern und Ausbildern sucht, die wiederum immer wieder auf seinen Fehlern und seinem Versagen rumreiten und ihn runtermachen. Ich denke an die junge Frau, die ungewollt schwanger ist und nun alleine damit dasteht und wie die Nachbarn tuscheln, hätte sie halt besser aufgepasst, so etwas müsse doch heutzutage wirklich nicht mehr sein. Und an den schwerst Erkrankten, der sich mit

Vorwürfen zermartert, warum er nicht besser auf seinen Körper gehört und früher ärztliche Hilfe gesucht hat. In solchen Situationen helfen Schuldzuweisungen sicher nicht weiter. Eine andere, neue Sichtweise ist notwendig. Nicht der rückwärts-gewandte Blick bringt weiter, sondern der nach vorne schauende. Der Blick, der von dem Vertrauen getragen ist, dass Gott in all diesen schwierigen Situationen Neues, Gutes aufbrechen und wachsen lassen kann. Um diesen Blickwechsel geht es in der Heilung des Blindgeborenen (Joh.9): Nach heftigen theologischen Auseinandersetzungen hatten Jesus und seine Jünger den Tempel verlassen. Im Vorübergehen sieht Jesus einen Blinden am Wegesrand, der dort wohl um sein tägliches Brot bettelt. Heute ist es ja immer mehr auch für Menschen mit Behinderungen möglich, ein eigenständiges und erfülltes Leben zu führen. Das heißt nicht, dass wir schon am Ziel wären! Weitere Anstrengungen sind nötig, auch diese Menschen als vollwertige Glieder unserer Gesellschaft anzuerkennen und ihnen ein Leben mitten in unserer Gesellschaft zu ermöglichen. Doch zu Jesu Zeiten standen Menschen mit Behinderungen ganz am Rande der Gesellschaft und hatten Mühe, ihren Lebensunterhalt zu erbetteln – so wie sie das in vielen Ländern bis heute tun müssen. Sicher hing Jesus in Gedanken noch immer dem vorangegangenen Gespräch nach. Schließlich endete es damit, dass die Gegner Steine aufhoben, um sie auf ihn zu werfen.

Und doch sieht er den Blinden am Wegesrand. Auch die Jünger sehen ihn. Doch statt wirklich *ihn* zu sehen und zu überlegen, wie sie ihm helfen können, nützen sie die Gelegenheit zu einer theologischen Frage: *Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?*

Die Frage ist an sich schon absurd, denn wie soll ein blind Geborener denn vor der Geburt gesündigt haben? Hinter dieser Frage steht das Verständnis, dass Krankheiten wie im Grunde jede Not verschuldet sind – und wenn nicht durch einen selber, dann doch durch die Familie. So richten die Jünger den Blick nicht mehr auf den Hilfe bedürftigen Menschen direkt vor ihnen, sondern von ihm ab auf eine für sie interessante theologische Fragestellung.

Auch wenn wir heute mehr über die Entstehung von Krankheiten wissen, so ist doch auch unser heutiges Denken noch stark von Verurteilungen geprägt. Einige Beispiele nannte ich ja bereits.

Das Fatale an diesen Schuldzuweisungen ist Folgendes: Immer wenn andere an ihren Problemen selber schuld sind, muss ich keine Verantwortung für sie übernehmen. Sie haben es sich ja selber eingebrockt, sollen sie es doch auch selber auslöffeln. Ich bin fein raus.

Jesus lässt sich jedoch gar nicht auf diese Sichtweise ein, sondern stellt klar, dass die Krankheit und damit verbundene Not keine Folge von Schuld ist. Er verändert die rück-

wärtsgewandte Blickrichtung und schaut nach vorne: *Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist;*

Dieser Perspektivenwechsel lässt nicht mehr nach dem fragen, was war, sondern was möglich ist, was Gott wirken kann. Der Raum der Möglichkeiten Gottes kommt in den Blick, Er ist offen und weit.

Die zerstrittenen Eheleute beginnen, sich neu für den anderen zu öffnen, sich füreinander zu interessieren und den anderen mit einem wachen, offenen Blick und Herz zu begegnen. Der junge Mensch überlegt mit Eltern und Ausbildern, wo seine Stärken liegen und wie sie gefördert und eingesetzt werden können.

Die junge Frau und ihr Baby werden von der Familie, aber auch Freunden und Nachbarn finanziell, aber auch ganz praktisch unterstützt.

Der schwer Erkrankte gestaltet bewusst seine verbleibende Lebenszeit.

Die Werke Gottes werden offenbar!

Der Blinde wird von Jesus geheilt. Er kann nun mit seinen Augen sehen und er erkennt Jesus als anbetungswürdig – und das ist wohl das Wichtigste, das, was wirklich Licht in sein und unser Dunkel bringt: Die Erkenntnis, dass Jesus das Licht der Welt ist, das es hell werden lässt. Eine gesegnete Woche wünscht Ihnen

Ihre *Ulrike Fischer*

Jesus Christus, wir danken dir dafür, dass du uns mit liebevollen Augen anschaust.

So kommen wir voller Vertrauen mit unseren Fürbitten zu dir:

Schenke uns einen wachen Blick, damit wir deine Spuren im Alltag entdecken können.

Hilf uns dabei, die Schönheit des Lebens wahrzunehmen und uns daran zu freuen.

Wir bitten dich um wache Augen für unsere Mitmenschen.

Lass uns erkennen und spüren, wo jemand ein gutes Wort und eine liebevolle Geste nötig hat.

Wir bringen vor dich die Menschen, deren Leben dunkel scheint:

Die Traurigen, die einen geliebten Menschen vermissen.

Die Einsamen, die sich nach einem Menschen sehnen, der sie wahrnimmt.

Wir bitten dich für die Hoffnungslosen, die keine Aussicht auf Zukunft erkennen.

Und wir bringen vor dich die, die immer wieder übersehen werden. Wir vertrauen sie dir an.

Wir bitten dich für uns selbst.

Hilf uns dabei, in den Anforderungen des Alltags mit dir verbunden zu bleiben und deine Gegenwart im Blick zu behalten. Sei du unser Licht. Amen.